

Originaldokument
VORWORT
© Verlag C.H.Beck

Kein Bildnis eines anderen Herrschers schwankt, um Schiller zu paraphrasieren, von der Parteien Hass und Gunst verzerrt derart in der Geschichte, wie das von Napoleon III., der schon den Zeitgenossen als «Sphinx an der Seine» galt. Der Historiker Heinrich von Sybel, der mit Napoleon III. bekannt war und dessen Urteil sich in seinem Bemühen um Objektivität wohltuend abhebt von der bisweilen geifernden Verdammung der Zeitgenossen, hat das Problem, dem Kaiser Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anschaulich geschildert: «Es ist ein seltsames Schauspiel bei dem Tode eines Mannes, der beinahe zwanzig Jahre lang die Geschicke eines großen Reichs gelenkt und während der Hälfte dieser Zeit die Politik Europas beherrscht hat, diese Flut widersprechender Urteile, wie wir sie bei dem Hinscheiden Napoleons III. vor Augen haben. Zu Lob und Tadel wird das Wörterbuch in seinem ganzen Umfange ausgeschöpft; wir vernehmen die Töne der Bewunderung und des Hasses, der dankbaren Liebe und der wilden Verachtung; ein unfähiger Politiker, ein Wohltäter Europas, ein Abenteurer und Bandit, ein Meister der Regierungskunst: So schallen die Urteile durcheinander und werden von den Völkern und den Parteien in lebhafter Bewegung verhandelt. Er selbst hat schweigsam gelebt und ist schweigsam gestorben, ein unbequemes und aufregendes Rätsel für die öffentliche Meinung der Zeitgenossen. Gewiss ist soviel: Wer einen solchen Lebenslauf hat zurücklegen und solche Leidenschaften in Bewegung setzen können, ist kein unbedeutender, und vor allem, er ist kein gewöhnlicher Mensch gewesen. Er ist nicht unter die einfachen Kategorien von Gut oder Schlecht, Groß oder Mittelmäßig unterzubringen; nach und nebeneinander zeigt er die verschiedensten Eigenschaften, ist immer ein Anderer als er angekündigt, in scheinbarer Unbeweglichkeit immer ruhelos beschäftigt und schließlich stets derselbe trotz alles schillernden Wechsels.»¹

An diesem Befund hat sich auch mit wachsender Distanz wenig geändert, fallen die divergierenden Urteile über Persönlichkeit und Leistung des letzten Kaisers der Franzosen allenfalls nuancierter aus. Den

einen gilt er als Träumer, als Idealist, der sich von seinem Glauben an das Selbstbestimmungsrecht der Völker dazu verleiten ließ, die Interessen Frankreichs zu missachten. Andere hingegen halten ihn für einen Hochstapler, der ins Prestige vernarrt darauf aus war, das französische Volk mit seinen Taten zu verblüffen, für die ihm sein Eintreten für das Nationalitätsprinzip anderer Völker nur als Vorwand diente. Dem widersprechen diejenigen, die ihn für seine Weitsicht, Intelligenz und Modernität bewundern, in ihm einen Staatsmann zu erkennen wähen, dem als Ziel seines Wollens ein «Europa der Vaterländer» vorschwebte, das sich um Frankreich scharen sollte. Schließlich gibt es auch jene, die glauben, sein Tun und Handeln sei ausschließlich von der Absicht getragen, sich an der Macht zu behaupten, worauf er die ihm eigentümliche Verschlagenheit verwandt habe.

Für alle diese Meinungen über Napoleon III. lassen sich unschwer eine Fülle von Indizien anführen, die es erlauben, ihm alles und auch das Gegenteil davon zu unterstellen. Viel spricht jedoch dafür, dass ihm ein allgemeineres und umfassenderes und deshalb auch umso einleuchtenderes Ziel vorschwebte: das System der von den Siegermächten auf dem Wiener Kongress 1815 beschlossenen europäischen Ordnung zu zerstören, um so das Prestige Frankreichs als der führenden Macht auf dem Kontinent wiederherzustellen. Dazu sah er sich durch die Interessen seines Landes ebenso bestimmt wie durch das Erbe, dem er ausweislich seines Namens verpflichtet war. Das war jedoch eine Doktrin, die sich im Gegensatz zu der seines Gegenspielers Bismarck nicht auf einen mehr oder weniger ausgeklügelten Fahrplan stützte, sondern darauf angelegt war, jeweils sich bietende günstige Gelegenheiten auszunutzen. Das erhellt, dass er gerade nicht darauf aus war, was ihm häufig unterstellt wird: Annexionen, von denen er wusste, dass sie eine gleichsam allergische Reaktion der anderen Mächte auslösen und diese dazu zwingen würden, eben jenes System zu restaurieren, das er zerstören wollte. Dem eignete im Übrigen eine doppelte Pointe: Das «natürliche» Prestige Frankreichs in Europa wiederherzustellen und damit seiner Dynastie eine zukunftsfähige Grundlage zu verschaffen.

Die Kontroverse um die Motive, die das außenpolitische Handeln Napoleons III. bestimmten, hat ihre Entsprechung in dem Streit über die vermeintlichen Fehler, die ihm dabei unterliefen. Die einen machen ihm zum Vorwurf, dass er zeit seiner Herrschaft allzu sehr auf Italien fixiert blieb; andere kritisieren, dass er nicht die Chance nutzte, Frank-

reich ein überseeisches Imperium zusammenzuraffen, während dritte ihm als Leitmotiv seines Handelns die Absicht unterstellen, ein großes, von Frankreich geführtes System von Allianzen schaffen zu wollen, woran er aber vor allem deshalb gescheitert sei, weil er sich für keinen Bündnispartner entscheiden konnte. Vor allem deutsche Historiker bezichtigten ihn schließlich, er habe für Frankreich die Rheingrenze erobern und damit ganz Deutschland in Abhängigkeit von Frankreich bringen wollen.²

Diese einander widersprechenden Urteile und Einschätzungen Napoleons III. verraten zweierlei: Dass er eine reiche und sehr komplexe Persönlichkeit war, die viele und durchaus widersprüchliche Tendenzen in sich vereinigte, die alle typisch für das 19. Jahrhundert waren, das, wie man gelegentlich sagt, das 20. Jahrhundert träumte. Im Besonderen gilt dies für die Modernität seiner Anschauungen auf sozialpolitischem, wirtschaftlichem und insbesondere städtebaulichem Gebiet, wo ihm Lösungen gelangen, die bis heute als vorbildlich gelten können. Die Kontroversen, die sich an der Deutung seiner Leistungen entzündeten und hinter denen diese wie die Person Napoleons III. meist völlig verschwinden, rühren zum anderen daher, dass er keine *Res gestae* hinterlassen hat, die Zeugnis legen von seiner immerhin zwanzigjährigen Herrschaft, die Frankreich weit nachdrücklicher und in einem durchaus positiven Sinne verändert hat, als jedes andere Regime nach ihm. Erschwert wird eine Beurteilung seiner Person und seiner Motive zum Weiteren dadurch, dass von der Herrschaft Napoleons III. so gut wie keine authentischen und aussagekräftigen Dokumente, Briefe, Memoranden oder Protokolle überliefert sind. Die wurden entweder ein Raub der Flammen, als die Pariser Commune 1871 systematisch Archivbestände zerstörte, oder, was in seinem Fall als Vermutung viel naheliegender ist, diese existierten gar nicht, weil der einstige Verschwörer es umsichtig vermied, ihn möglicherweise kompromittierende Beweise anzufertigen.

Dieser Mangel zwingt dazu, die Absichten Napoleons III. aus der Politik des Zweiten Kaiserreichs abzuleiten, eine Vorgehensweise, die ihre eigenen Tücken hat und die von zahlreichen Missverständnissen umwittert ist, denn das Regime entwickelte sich, je länger es dauerte, zu einer immer unübersichtlicheren Polykratie. Das war zum einen dessen opportunistischen Charakter geschuldet, der es wegen der plebiszitären Legitimation stets dazu verpflichtete, auf häufig widersprüchliche Strömungen und Erwartungen der öffentlichen Meinung im Allgemeinen wie insbesondere auf die für das Regime wichtigen weltanschaulichen, politischen

oder wirtschaftlichen Gruppeninteressen zu reagieren. Die wurden in dem Maße virulenter, wie nach 1860 die politische Fortüne des Regimes verblasste und ihnen andererseits durch die schrittweise Liberalisierung des Zweiten Kaiserreichs neue Chancen eröffnet wurden, ihre Ansprüche geltend zu machen. Hinzu kam der rapide gesundheitliche Verfall des Kaisers, der in der finalen Krise des Regimes, die 1866 einsetzte, seine politische Gestaltungs- und Entscheidungsfähigkeit mehr und mehr beeinträchtigte. Das alles spiegelt sich wider in der teilweise grotesken und abrupten Widersprüchlichkeit der französischen Außenpolitik in dieser letzten Phase, für die Napoleon III. allein verantwortlich gemacht wurde, obwohl er nachweislich mehr und mehr von seiner unmittelbaren Umgebung überspielt wurde, die politische Ziele verfolgte, die seinen Ansichten bisweilen diametral zuwiderliefen. In der für das Regime entscheidenden Krise vom Juli 1870 war die Macht längst seinen Händen entglitten. Das ist von besonderer Tragik, denn es spricht viel dafür, dass er im Unterschied zu den unverantwortlichen Beratern oder Wortführern der öffentlichen Meinung das Unheil erkannte, dem Frankreich entgegensteuerte. Andererseits aber hatte er nicht mehr die Führungsstärke und Entschlossenheit, eine unpopuläre, aber erfolgversprechende Politik durchzusetzen.

Die Wechsel, die damals zu Protest gingen, sind zu einem erheblichen Teil der Unfähigkeit des Regimes zuzuschreiben, die heraufziehende Krise zu meistern. Dass Frankreich als Folge dieser Krise erheblich an Prestige einbüßte, in Europa isoliert dastand und Gefahr lief, zu einer Macht zweiten Ranges abzusteigen, lässt sich nicht bestreiten. Aber es wäre falsch und ungerecht, allein Napoleon III. dafür in Verantwortung zu nehmen, wie dies die längste Zeit insbesondere von der französischen Geschichtsschreibung der III. Republik getan wurde. Eine ebenso große, wenn nicht gar die entscheidende Rolle für diesen Ausgang spielten die «Imponderabilien», die strukturellen Voraussetzungen wie Bevölkerungszahl, die geographische Lage des Landes und dessen industriewirtschaftliche Entwicklung. Außerdem war es seit Napoleon I. für Frankreich selbstverständlich geworden, als europäische Macht über die eigenen Verhältnisse zu leben. Diese Illusion wurde von Napoleon III. durch die großen politischen Erfolge, die er unzweifelhaft in der ersten Hälfte seiner Herrschaft erzielte, erneut beglaubigt, allein diese Erfolge bargen in sich bereits den Keim seines Scheiterns.

Der schmachliche Untergang des Zweiten Kaiserreichs hat allzu lange die großen und dauernden Verdienste dieses Regimes verdunkelt, das

nicht nur die Grundlagen für die Modernisierung Frankreichs schuf, sondern dem es vor allem auch gelang, jenen Teufelskreis eines ständigen Wechsels von Reaktion und Revolution zu durchbrechen, der die Geschichte des Landes seit der Herrschaft Louis XVI. prägte. Gegen die Revolution, deren unkalkulierbare Folgen er fürchtete, setzte Napoleon III. deshalb immer auf Reformen, die einen kontrollierten Fortschritt zu generieren versprochen. Um das Gelingen dieses Konzepts zu gewährleisten, verschrieb er sich einem gleichermaßen autoritären wie behutsamen Vorgehen, dessen Umsetzung angesichts der schier Komplexität der Aufgabe notwendigerweise von einer Fülle von Widersprüchen gekennzeichnet war. Diese nicht nur auszuhalten, sondern auch produktiv zu überwinden, war eine Herausforderung, die jedoch selbst die Fähigkeiten eines Napoleon III. übersteigen musste. Ungeachtet seines Scheiterns gelang ihm dennoch die Lösung des Grundsatzproblems, das der französischen Politik seit 1789 zu schaffen machte. Allein deshalb kann er als einer der großen Staatsmänner Frankreichs gelten, der in seiner Bedeutung dem glorifizierten Onkel, Napoleon I., durchaus nahekommt. Zwar war er im Unterschied zu diesem ein miserabler Militär, aber trotz aller Fehler ein umso bedeutenderer Politiker. Napoleons III. große Bedeutung für Frankreich hat ausgerechnet sein Gegenspieler Bismarck sehr früh erkannt, als er den hochkonservativen Brüdern Gerlach am 30. Mai 1857 schrieb: «Die jetzige Regierungsform ist für Frankreich nichts Willkürliches, was Louis Napoleon einrichten oder ändern könnte; sie war für ihn ein Gegebenes und ist wahrscheinlich die einzige Methode, nach der Frankreich auf lange Zeit hin regiert werden kann; für alles Andere fehlt die Grundlage entweder von Hause aus im National-Charakter, oder sie ist zerschlagen und verloren gegangen; und wenn Heinrich V. [i. e. der Comte de Chambord, Duc de Bordeaux, der Enkel von König Charles X. von Frankreich, der nach dessen Tod als «legitimer» König Frankreichs galt.] jetzt auf den Thron gelangte. Er würde, wenn überhaupt, auch nicht anders regieren können. Louis Napoleon hat die revolutionären Zustände des Landes nicht geschaffen, die Herrschaft auch nicht in Auflehnung gegen eine rechtmäßig bestehende Autorität gewonnen, sondern sie als herrenloses Gut aus dem Strudel der Anarchie herausgefischt. Wenn er sie jetzt niederlegen wollte, so würde er Europa in Verlegenheit setzen, und man würde ihn ziemlich einstimmig bitten, zu bleiben; und wenn er sie an den Herzog von Bordeaux cedirte [i. e. abträte], so würde dieser sie sich ebensowenig erhalten können, als er sie zu erwerben vermochte.»³

Dieses Urteil hat auch heute noch Bestand und lässt sich vor allem mit zwei Hinweisen rechtfertigen: Erstens hat das allgemeine Wahlrecht, auf das sich Napoleons III. Herrschaft gründete, nicht nur seinen Sturz 1870 überdauert, sondern ist seither die unverzichtbare Voraussetzung für das Funktionieren des politischen Lebens in Frankreich. Zweitens ist die V. Republik, die von General de Gaulle 1958 geschaffen wurde, als es galt, Frankreich vor dem Absturz in machtpolitische Bedeutungslosigkeit, Bürgerkrieg und Revolution zu bewahren, ganz wesentlich von Geist und Praxis des verleumdeten Zweiten Kaiserreichs geprägt.⁴

Obwohl Napoleon III. nicht nur eine bedeutende Gestalt der französischen oder europäischen, sondern auch und gerade der deutschen Geschichte ist, hat ihn die hiesige Geschichtsschreibung weitgehend auf die Bedeutung eines «nützlichen Idioten» beschränkt, der Bismarck die nationalstaatliche Einigung nach Maßgabe der preußischen Interessen ganz wesentlich erleichterte.⁵ In nationalgeschichtlicher Perspektive eignete sich eine solche Sicht vorzüglich, um die überlegene Genialität des «eisernen Kanzlers» zu erweisen, die ihrerseits einen Mythos darstellt, den auch zwei Weltkriege nicht zu korrodieren vermochten. Diese Perspektive bedingte eine Geringschätzung Napoleons III., die sich mit erstaunlicher Zähigkeit behauptete, weshalb sich der Verfasser dem Verlag C.H.Beck ausdrücklich zum Dank dafür verpflichtet weiß, dass er diese Biographie veröffentlicht, die sich, darauf muss insistiert werden, als eine politische begreift. Der Leser erwarte also nicht, dass hier erneut jene «petite histoire», die von den zahlreichen Amouren Napoleons III. zu berichten weiß, in extenso ausgebreitet wird, zumal dieser Klatsch, dem ein wahrer Kern gewiss nicht abzuspochen ist, nur zu häufig dazu genutzt wurde, dessen Person zu verleumden, ihre Bedeutung zu verkleinern.

Als Friedrich Schiller einmal von seinem Verleger Cotta gefragt wurde, eine Biographie Friedrichs II., des Großen, zu schreiben, lehnte er dieses Ansinnen mit den Worten ab, er könne dessen Charakter nicht lieb gewinnen. Zuneigung ist eine zwar ganz und gar unwissenschaftliche, aber gleichwohl unverzichtbare Voraussetzung, weshalb der Verfasser freimütig bekennt, seit langem schon Empathie für die Person Napoleons III. zu hegen, der seine erstaunliche Karriere im Exil begann und im Exil beendete.

Paris, im September 2007